

Netz-Teil

Anke und Daniel Domscheit-Berg

Algorithmen als Polizei



ILLUSTRATION: CAROLIN EITEL, AUTORENBILD: CHRISTIAN VAGT

Seit Donnerstag läuft der Dokumentarfilm „Precrime“ in den Kinos. Wer auf Horror- und Science-Fiction-Filme steht, sollte ihn sich unbedingt anschauen und bei jeder Szene daran denken, dass das, was wie Science-Fiction aussieht, bereits real existiert. Es geht um „Predictive Policing“, um den Einsatz von Polizei-Software, deren Algorithmen sich durch riesige Datenmengen wühlen und nach intransparenten Prozessen Menschen dahingehend bewerten, wie kriminell sie sein werden. Das ist kein Schreibfehler, denn die Software trifft tatsächlich Aussagen zu künftiger Kriminalität, nicht zu begangenen Straftaten. Das stellt ein Grundprinzip des Rechtsstaates infrage, nach dem man erst dann schuldig ist, wenn man etwas verbrochen hat. Nun kommt zwar niemand hinter Gitter, nur weil ein Algorithmus einen hohen Gefährderwert errechnet hat, aber faktisch lebt man dann in einer Welt des Andersbehandelt-Werdens, wenn man etwa in Chicago auf der Gefährderliste landet. Der Algorithmus ist geheim, niemand weiß, auf welche Weise das Programm für ein Individuum einen Gefährderwert innerhalb der Bandbreite von 1 bis 500 errechnet. Einmal auf der Liste wird alles erfasst, jeder Kontakt, jedes „ungebührliche Verhalten“. Der Film schockt, weil er die Anwendung solcher Programme im realen Leben zeigt. Der Zuschauer lernt

einen jungen Mann kennen, dessen Freund erschossen worden ist. Er hat nichts mit der Tat zu tun, er war auch nicht in der Nähe, als sie passierte, er war einfach nur ein Freund des Mordopfers. Für den Algorithmus spielt das keine Rolle, für den Algorithmus hat er eine persönliche Verbindung zu einer Person, die in ein Gewaltverbrechen verwickelt war, also ist er im Vergleich zu anderen Personen als gefährlicher einzustufen. Die Daten verjähren nicht, sie leben ewig in den Datenbanken, und wer einmal – aufgrund welcher Vorkommnisse auch immer – auf so einer Liste landet, kommt nie wieder



Hier schreiben Anke und Daniel Domscheit-Berg, zwei notorische Netzaktivisten, Weltverbesserer, Start-up-Unternehmer und Gemüsebauern, jede Woche über die Welt digital wie analog, vor allem aber über die Schnittstelle von beidem.

davon runter. Durchgesetzt wurde das Chicago-Programm übrigens mit der Argumentation, man wolle die Rehabilitation Straffälliger und den Zugang von Risikogruppen zu sozialen Angeboten erleichtern. Tatsächlich wird es häufiger für Verhaftungen und Kontrollen genutzt als für soziale Zwecke. In Chicago wurde schon jedem zweiten dunkelhäutigen Mann zwischen 20 und 29 Jahren ein Wert als Gefährder zugeordnet. Natürlich lehnt die Polizei jeden Vorwurf des Racial Profiling ab, Hautfarbe und Geschlecht würden nicht bewertet. Das Ergebnis ist jedoch eindeutig und es verstärkt Vorurteile. Wenn dieser Algorithmus jeden zweiten jungen Schwarzen für verdächtig hält, dann werden künftig noch weniger Weiße kontrolliert. Je häufiger man jedoch potenzielle Täter kontrolliert, umso häufiger wird man auch fündig. Wer nie in teuren Villen nach Kokain sucht, sondern nur in Armenvierteln nach Marihuana, der wird seinen Algorithmus mit Daten füttern, die suggerieren, dass es Drogenprobleme nur in den ärmeren Gegenden der Stadt gibt. Mit solchen Daten gefüttert, wird der Algorithmus immer zu verzerrten Schlüssen kommen, und das Vorurteil wird sich selbst bestätigen. Die Ursachen von Kriminalität werden dadurch nicht berührt, denn so wie noch keine Überwachungskamera ein Verbrechen verhindert hat, in dem sie sich tapfer zwischen Angreifer

und Opfer geworfen hat, so hat auch noch kein Gefährder-Algorithmus wirksam zu einer gesunkenen Kriminalitätsrate geführt (auch nicht die berühmten Terrorlisten). Diesbezügliche Behauptungen der Presseabteilungen von Polizeiorganen waren bisher nicht belastbar. In etlichen Ländern werden solche Algorithmen bereits eingesetzt, und da auch hierzulande die Forderungen nach vorausschauender Polizei-Software lauter werden und zum Beispiel in München für die Risikobewertung von Straßenabschnitten bereits ein solches Programm zum Einsatz kommt, kann nicht genug darauf hingewiesen werden, wie wichtig Transparenz und Qualität des Algorithmus sind. In Chicago fließen zum Beispiel die Verhaftungshäufigkeit ein – aber nicht die Verurteilungen. Wenn jemand dem Schema F für Verdächtige entspricht und deshalb häufiger verhaftet wird, dann steigt sein Gefährderwert, selbst wenn er unschuldig ist und freigesprochen wurde. Aber auch wofür überhaupt Algorithmen eingesetzt werden ist eine kritische Entscheidung. In der anschließenden Debatte an die „Precrime“-Filmpremiere in Berlin stellte Filmemacher Matthias Heeder dazu eine nachdenkswerte Frage: Warum werden Algorithmen eigentlich nicht dafür eingesetzt, Wirtschaftskriminalität aufzudecken? Da kommt man ins Grübeln. Ja, warum eigentlich nicht?